

freiheit.zeit.politik

Klaus Lang

Die etymologische Wurzel des Wortes «Freiheit» (oder auch von «freedom») ist das germanische «fri». Es bedeutet «binden», «lieben», «verbinden» (Wörter wie Freund, Freundschaft ... haben die gleiche Wurzel). Es scheint widersprüchlich, dass frei sein sich-zu-binden bedeutet. Aber stellen wir uns die folgende Situation vor: Wir treiben auf dem Ozean, Wind und Wellen tragen uns davon, ohne dass wir es bemerken; wir haben keine Möglichkeit zu entscheiden, in welche Richtung wir gehen möchten; wir wissen nicht einmal, ob wir überhaupt irgendwohin gehen. Man muss also, um frei zu sein, eine eigene Position finden, und diese Freiheit schliesst natürlich auch die Möglichkeit ein, diese Position zu verlassen. Freiheit bedeutet nicht, keine Position zu haben, sondern die eigene Position wählen und allenfalls auch verlassen zu können.

Was ich also meine, ist nicht die neoliberale Perversion des Freiheitsbegriffs, gemäss dem der Mensch als freies und vereinzelt Wesen (oder Unternehmen) definiert wird. Anders als im alten Kapitalismus ist es heute nicht mehr der Unternehmer, der die Arbeiter ausbeutet; es ist vielmehr der Mensch selbst, der sich ausbeutet, optimiert und rationalisiert. Wir leben unter dem beständigen Druck des «Yes, we can», des besser, effizienter und schneller Werdens, obwohl es nicht ein äusserer Druck ist, der uns zwingt, Dinge besser, schneller etc. zu tun; diese Ideologie, dass wir es besser können, wird uns vielmehr eingepflanzt.

Wenn uns jemand etwas zu tun befiehlt, dann gibt es eine klare Definition, eine klare Linie und ein klares Ende der Ausbeutung: Es ist klar, was man tun muss. Was man aber tun «kann», ist endlos – die Selbstaussbeutung ist endlos (Byung-Chul Han). Das bringt die paradoxe Situation hervor, dass die neoliberale Freiheit den schlimmstmöglichen inneren Zwang, die schlimmstmögliche Diktatur schafft. Dieser innere Zwang wirkt sich dann auch auf alle unsere Beziehungen zur Welt um uns herum aus. Wettbewerb und Konkurrenz machen uns von anderen Leuten und ihren Urteilen abhängig (das Gegenteil von Freiheit); und sie zwingen uns, uns selbst wie auch die andern in einer eng eingeschränkten Sicht wahrzunehmen: als Konkurrenten. In dieser Ideologie gibt es keine gegenseitige Hilfe oder Unterstützung, es gibt keine Solidarität

– der Mensch wird als einsamer Kämpfer in einer feindlichen Umgebung gesehen. «So etwas wie Gesellschaft gibt es nicht» für den Neoliberalen, wie Margaret Thatcher es formulierte.

«FREMBDE TÖNE»

Nach den Napoleonischen Kriegen wurden alle höfischen Musikfunktionen aufgehoben, auch die Stelle des Hofkomponisten. Damit gewannen die Komponisten zwar Freiheit, verloren aber eine Funktion in und einen Bezug zu der Gesellschaft. Sie schufen sich deshalb eine besondere Stellung jenseits des gewöhnlichen Bürgers: die des Künstlers als Genie. Die Künstler verloren ihren Bezug zur Gesellschaft – und das ist ein Teil ihrer Freiheit.

Als Bach seine erste Stellung als Organist in Arnstadt hatte, beschwerten sich einige Kirchgänger, er spiele zu viele «fremde töne», und baten ihn, weniger «wild» zu spielen – aber sie liessen ihm seine Position als Organist. In unserer heutigen Welt sind wir frei, so viele «fremde töne» zu spielen, wie wir nur wollen, aber der Preis dafür ist hoch: Für Bachs Zeitgenossen war es wichtig, was und wie er komponierte; es lag ihnen etwas daran. Heute sind wir vollständig frei, aber auch vollständig irrelevant. Was wir tun, ist an und durch nichts gebunden. Aber wenn unsere Musik relevant sein soll, müssen wir strengere Regeln beachten als jeder Hofkomponist, und das sind die Regeln und Grenzen des kommerziellen Musikbusiness.

Eine sichere Stellung am Hof oder an einer Kirche war in Bachs Zeit eine äusserliche Einschränkung der persönlichen Freiheit des Komponisten, aber seine musikalische Arbeit wurde dadurch nicht beschränkt. Heute scheint die Situation umgekehrt: Wir sind frei in unserem Leben, aber nicht in unserer Arbeit und unseren künstlerischen Gedanken, wenn wir denn kommerziell lebensfähig sein wollen.

Stimmt es also nicht, dass Freiheit in unserem Bewusstsein und nicht in unseren Lebensumständen gründet? Ist Freiheit nicht sehr stark eine Denkweise? Alle totalitären Diktaturen versuchen als erstes, die Künste und Medien zu kontrollieren



viola. harmonium. on Ilkley Moor, Kurzfilm von Oliver Thurley. Barbara Konrad, Viola d'amore, Klaus Lang, Harmonium. Foto: Video Still

und zu zensieren. Kontrolle über die Künste, Medien, Schulen und Universitäten bedeutet auch Kontrolle über die Gedanken. Die Art und Weise, wie wir die Welt wahrnehmen und wie wir unsere Erfahrungen interpretieren, wird sehr stark von der herrschenden Ideologie beeinflusst. Dinge werden wichtig, weil wir sie wichtig machen. In den letzten Jahrzehnten wird unsere ganze Sicht auf die Welt dominiert von Denkweisen, die aus einer ganz bestimmten ökonomischen Theorie hervorgegangen und von ihr geprägt worden sind. Und sogar die kleine Welt der zeitgenössischen Musik ist von dieser Ideologie durchsetzt. Wir beobachten somit eine interessante, paradoxe Situation: Die Ideologie des Liberalismus und seines Freiheitsbegriffs bringt totale Konformität hervor. Sehe ich all die stromlinienförmigen CVs und die dazugehörigen Unterlagen, so sehe ich das Gegenteil von Freiheit, nämlich vorauseilenden Gehorsam: Wir wollen uns auf eine Art und Weise darstellen oder wollen gar so sein, wie uns Andere sehen. Wir sehen uns als Produkte auf dem Markt!

VERSTREUTE LEBENSFRAGMENTE

Die Basis von Freiheit ist Wissen, denn man kann nur selbst entscheiden, wenn man in Geschichte und Wissenschaft eine Grundkenntnis der Fakten hat. Wenn man nichts weiss, kann man nur einem Anführer folgen, und man ist nicht frei, selbst zu entscheiden. Derzeit wird aber in Ideen und Lehrplänen zur Bildung Wissen ersetzt durch Information und den Erwerb von «Kompetenzen».

Wissen braucht Zeit, es wächst nur langsam und bildet allmählich Ablagerungen von miteinander verbundenen Fakten. Information dagegen ist wie ein Haufen isolierter Fragmente, die sich schnell zusammentragen lassen, doch die Zeit, zwischen den einzelnen Informationsteilen Verbindungen zu formen, fehlt.

Eine andere Voraussetzung von Freiheit ist also Zeit. Freiheit bedeutet tatsächlich, seine Zeit nach eigenem Willen zu gebrauchen. Frei sein bedeutet: Zeit haben, Kontrolle haben über die Zeit oder darüber, wie wir sie wahrnehmen. In der Vergangenheit lebte man in ganz andersgearteten Zeiten und hatte unterschiedliche Konzepte der Zeit: Es gab einerseits die Zeit als endlosen Zyklus, andererseits die lineare Zeit, die im religiösen Sinn verstanden werden kann als die eschatologische Zeit, die zum Ende der Geschichte führt, oder im weltlichen Sinn als die Zeit des technischen und wissenschaftlichen Fortschritts. Heute sind für die Mehrheit diese beiden Zeitkonzepte obsolet.

Wie könnten wir also die Art und Weise, wie wir heute Zeit wahrnehmen, charakterisieren?

Wenn ich auf meine letzten Monate oder sogar Jahre zurück- und auf die kommenden Monate vorausblicke, so sehe ich merkwürdigerweise mein Leben fast ohne jede Kontinuität, die so etwas wie Dauer herstellen würde. Es besteht eher aus kleinen verstreuten Lebensfragmenten, die ohne Zusammenhalt zu sein scheinen. Wir haben keine Richtung, und wir

reisen nicht durch unser Leben; es ist eher ein Hüpfen von einem isolierten Lebensfragment zum nächsten. Gleichzeitig nehmen wir die Zeit als eine sich ständig beschleunigende und fragmentierte wahr. Wir verlieren unsere Sicherheit, die Voraussagbarkeit und Verlässlichkeit der Dinge in unserem Leben: Wir wissen nie, welches Fragment folgt, wie lange unsere Leistungen letztlich überdauern werden.

Der deutsche Philosoph Hartmut Rosa prägte den Begriff von der sich beschleunigenden Zeit als totalitärem Regime und meinte damit, dass die Idee der Beschleunigung die totale Kontrolle über all unsere Lebensaspekte übernommen hat: von Fast Food bis zur Datenbeschleunigung.

HÖRBARE ZEIT

Wie antwortet Musik als Zeitkunst auf diese Herausforderungen unseres Zeitalters? – Vier Möglichkeiten:

1. Sie zeichnet die Oberfläche der Situation nach, zum Beispiel mit Feldaufnahmen, Kopien von TV-Shows oder der Ästhetik von Hochglanzmagazinen usw.
2. Verzweiflung
3. Aggression und Angriff. Ausdrücklich politische Kunst, die aufdecken will, wie schlecht und böse die Welt ist: Kunst als Form der Anklage.
4. Utopische Alternativen. Kunst, die in der Tradition der Utopie bessere alternative Weltordnungen aufzeigt und sucht.

Sie alle (diese vier Möglichkeiten) verlassen den Bereich der Musik und missbrauchen sie als Mittel der Propaganda; sie machen aus der Kunst ein Vehikel, um damit aussermusikalische Inhalte zu vermitteln, und schränken so die künstlerische Wirkung der Kunst ein. Kunst und Künstler verlieren ihre Freiheit. Ich glaube, Kunst soll nicht auf etwas hinweisen, nicht etwas anklagen, sondern sie soll selbst so sein, wie die Dinge sein sollen. Es gibt also noch eine weitere Möglichkeit.

5. Musik als Musik
Für mich ist die Zeit das eigentliche Material des Komponisten und gleichzeitig auch der wesentliche Inhalt der Musik. Ich versuche, Musik zu komponieren, die Klänge in hörbar gemachte Zeit verwandelt. Ich glaube, dass das nur möglich ist, wenn Klang nur Klang ist; denn nur dann kann er als das wahrgenommen werden, was er wirklich ist: ein Phänomen der Zeit – hörbare Zeit.

Doch an diesem Punkt zeigt sich wieder eine anscheinend paradoxe Diskontinuität: Wenn wir hörend in den Zustand der reinen Gegenwart, in dem Musik reine Dauer wird, eintreten, so verlassen wir die Zeitlichkeit. Wenn Zeit reine Gegenwart wird, löst sie sich auf. Im Zuhören wird Zeit Ewigkeit. Musik und Kunst können uns in den Zustand versetzen, in dem wir Zeitlosigkeit erfahren. Man könnte sagen, dass die Erfahrung von Schönheit diesen zeitlosen Zustand herbeiführt oder dass

das, was wir in Kunst oder Musik Schönheit nennen, genau diese Erfahrung von Zeitlosigkeit ist.

MUSIK ALS OFFENER RAUM

Welche kompositorischen Strategien verwende ich, um die musikalischen Räume zu schaffen, die diese Art der Erfahrung möglich machen?

1. Pluralität / Offenheit (Anything goes)

Mit Bezug auf Paul Feyerabend könnte ich meinen Ansatz «ästhetische Anarchie» nennen. Das bedeutet, dass jede Art von musikalischer Technik, Struktur und Material die Quelle von Einsichten und Lernmöglichkeiten sein und in die Musik, die ich schaffe, verwandelt werden kann. Ich muss betonen, dass diese Position, aus verschiedensten Quellen zu lernen (zu versuchen), sich sehr unterscheidet von der «postmodernen» Haltung der Collage, des Nebeneinanders, der historischen Zitate voller Ironie und Sarkasmus.

2. Parallelität / Koexistenz

Unterschiedliche musikalische Schichten koexistieren friedlich in einem strukturierten und organisierten Rahmen ohne Hierarchien.

3. Haltung der Aufmerksamkeit

Höre genau auf und betrachte sorgfältig das einfache Grundmaterial in einer Haltung der Aufmerksamkeit.

4. Respekt

Ich respektiere und liebe meine Klänge und behandle sie dementsprechend; ich möchte, dass sie blühen und atmen und nach oben streben. Ich möchte sie nicht beherrschen oder vivisezieren.

5. Einfachheit / ursprüngliches Material

6. Sorgfältiger und ökonomischer Gebrauch des Materials

7. Klare Strukturen

8. Zusammenarbeit mit Musikern

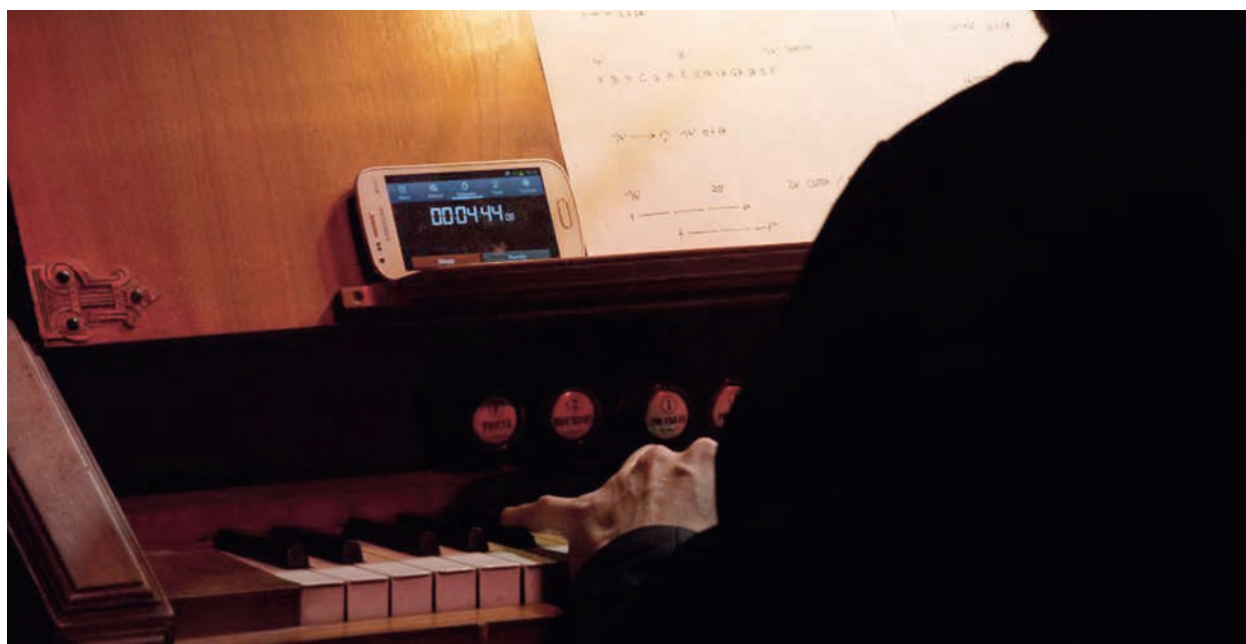
Ich sehe meine Partituren nicht als Codes und Befehle, sondern als Kommunikation. Meine Partituren möchten Information austauschen; sie wollen sagen: «Schau, was ich gefunden habe» und nicht: «Mach das!!!»

9. Einladung / Angebot

Meine Musik will die Hörerinnen und Hörer nicht – wie Wagners Musik – überwältigen. Sie möchte einen transparenten offenen Raum anbieten, der betreten werden kann – und auch wieder verlassen.

Wenn wir diese ästhetischen Prinzipien nicht nur aus musikalischer oder künstlerischer Sicht betrachten, sehen wir, dass sie alle auch politische Konzepte darstellen oder Konzepte, wie man mit Menschen, Tieren und der Welt als Ganzem friedlich koexistieren kann. Oder: Was für mich im Leben wichtig ist, ist es auch in meiner Musik.

Aus dem Englischen übersetzt von Roland Wächter.



Klaus Lang am Harmonium. © ORF musikprotokoll/Martin Gross